

Die Segregation der Russlanddeutschen und die Folgen:: Kampf der Kulturen in Duisburg und anderswo?

Strasser, Hermann; Zdun, Steffen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Strasser, H., & Zdun, S. (2006). Die Segregation der Russlanddeutschen und die Folgen:: Kampf der Kulturen in Duisburg und anderswo? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2129-2135). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143966>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Segregation der Russlanddeutschen und die Folgen: Kampf der Kulturen in Duisburg und anderswo?

Hermann Strasser und Steffen Zdun

In diesem Beitrag geht es um die kleinräumige Segregation der Russlanddeutschen und ihre Folgen für das Zusammenleben in Deutschland. Die Ergebnisse beruhen unter anderem auf dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zwischen 2001 und 2004 geförderten Forschungsprojekt »Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen« an der Universität Duisburg-Essen (vgl. Schweer/Strasser 2003; Strasser/van den Brink 2004; Lillig/Strasser 2004; Strasser/Zdun 2003; Zdun 2004).

In einer Teilstudie zu diesem Projekt wurde erstmals das Verhältnis der Russlanddeutschen zur Polizei untersucht. In der Duisburger Studie wurden 2001 219 Russlanddeutsche verschiedener Altersgruppen befragt; davon waren 76 Personen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren. Ein Jahr später führten wir eine Vergleichsstudie in Frankfurt a.M. mit 118 Russlanddeutschen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren durch.

1. Das Problem

Nun, was ist das Problem? Aussiedler kommen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland. Seit 1950 kamen über vier Millionen Menschen. Deren Zuzug erreichte allerdings erst nach 1989 seinen Höhepunkt mit insgesamt mehr als drei Millionen und jährlich mehreren Hunderttausend Spätaussiedlern. Seitdem kommen nur mehr die Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten nach Deutschland. Von ihnen leben mittlerweile über 2,5 Millionen in der Bundesrepublik. Davon wurden zwischen 1990 und dem Befragungszeitpunkt 2001 7.345 Personen Duisburg zugewiesen.

Die Integration der Aussiedler verlief vor 1989 im Wesentlichen reibungslos, allerdings ist sie seit diesem Ansturm schwieriger geworden. Während die deutsche Außenpolitik den Zuzug unterstützte, waren weder der Bund noch die Länder und Kommunen auf einen derartigen Anstieg dieser Zuwandererzahlen vorbereitet. Allerdings ist in den letzten Jahren ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen und für

2005 mit weniger als 70.000 Spätaussiedlern zu rechnen. Neben der Versorgung mit Wohnraum mangelte es an Mitteln, um die Integrations- und Sprachangebote zu finanzieren, nicht zuletzt auf Grund der durch die Wiedervereinigung belasteten Haushalte der öffentlichen Hand.

Den Russlanddeutschen steht bekanntlich das Recht zu, nach Deutschland zu kommen, wenn sie als Deutsche in ihrem Herkunftsland gelebt und die deutsche Sprache als ihre Muttersprache erlernt haben. Das ist die Theorie. Die Praxis sieht leider so aus, dass in den letzten Jahren vier von fünf russlanddeutschen Zuwanderern keine Deutschkenntnisse aufweisen. Dabei handelt es sich meist um Kinder oder andere Verwandte, die als Angehörige mit einreisen dürfen.

Man schätzt, dass sich hier zu Lande etwa 600.000 Russlanddeutsche in der Alterskohorte von 14 bis 25 Jahren aufhalten. Neun von zehn von ihnen kommen aus der früheren Sowjetunion. Sie sind oft gegen ihren Willen ins Land gekommen mit keiner kulturellen Verbindung zu Deutschland. Sie leben isoliert und dank Satelliten-TV buchstäblich in einer anderen Welt. Diese Art retrospektiver Orientierung widerspiegelt nicht nur einen Mangel an sozialer Integration, sondern signalisiert auch eine Suche nach Gemeinschaft und eine Sehnsucht nach Stabilität – Ziele, die viele von ihnen nicht erreichen.

2. Die Folgen der Segregation

Dieses Rückzugsverhalten, das zu einer Segregation in so genannten Kolonien führt, ist in Städten wie Duisburg nicht zu übersehen. Im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs werden die Russlanddeutschen als verschlossen beschrieben. Sie geben wenig von sich Preis und behalten ihre Probleme für sich.

Zweifellos erfüllt diese Abgrenzung nach der Einreise eine soziale Schutzfunktion. Sie ermöglicht nicht zuletzt, bei bereits länger Anwesenden Unterstützung zu finden. Den Aussiedlern wird nach ihrer Ankunft in Deutschland durch die Unterbringung in Übergangswohnheimen zunächst ohnehin eine Form der Segregation auferlegt. Häufig befinden sich diese Unterkünfte in städtischen Randzonen, wo sie oft mehrere Jahre – von den Einheimischen weitgehend isoliert – leben. Dennoch ist auch eine freiwillige Segregation der Russlanddeutschen zu beobachten, indem sich zahlreiche Zuwanderer um eine räumliche Nähe zu den Angehörigen und zu einem russischsprachigen Umfeld bemühen. Das hat zum Beispiel dazu geführt, dass in einzelnen Duisburger Quartieren in manchen Mietshäusern ausschließlich und in verschiedenen Straßenzügen überwiegend russisch gesprochen wird.

In diesen sozial benachteiligten Stadtgebieten sind die Lebenshaltungskosten niedriger. Das wiederum bringt sie in eine Konkurrenzsituation um günstige Woh-

nungen mit den ansässigen Einheimischen und Ausländern, deren wirtschaftliche Lage ebenfalls prekär ist. Neben den Konflikten in solchen Quartieren werden ihre Bewohner durch die übrige Bevölkerung nicht selten stigmatisiert, was die Chancen auf Integration zusätzlich mindert, es aber auch den Betroffenen nicht leichter macht, diese Wohngebiete zu verlassen.

Die Segregation begünstigt Handlungsweisen, die von den Normen der Mehrheitsgesellschaft abweichen. Dazu zählen tradierte Verhaltensmuster aus den Herkunftsländern, so zum Beispiel die große Zurückhaltung, um in der Öffentlichkeit und gegenüber staatlichen Einrichtungen nicht negativ aufzufallen, aber auch die Treffen der Jugendlichen in den Abendstunden im öffentlichen Raum. Nicht selten richten diese Jugendgruppen ihr Rechtsbewusstsein eher an den Normen der Herkunftsgesellschaft als an den deutschen Gesetzen aus – mit der Folge, dass das Gesetz teilweise selbst in die Hand genommen wird (vgl. Zdun 2005). Das veranlasste den Berliner Innensenator Erhart Körting unlängst zu der Feststellung, die Toleranzgrenze sei überschritten; langfristig würde die Gefahr einer gesellschaftlichen Spaltung heraufbeschworen.

Auf eine solche Gefahr weist auch Samuel P. Huntington (2004) in seinem eben erschienen Buch *Who Are We? The Challenges to America's National Identity* hin, indem er in der Hispanisierung der USA langfristig eine Spaltung in zwei Kulturen zu erkennen glaubt. Vor allem, weil sich die heutigen Zuwanderer im Gegensatz zu früheren Generationen nicht assimilierten, in bestimmten Gebieten konzentrierten und die angelsächsisch-protestantischen Werte und damit den Kern des »amerikanischen Traums« ablehnten. Zum ersten Mal ist auch in Deutschland unter den Stichworten Gettoisierung und Exklusion vom Entstehen von ethnisch sich schließenden Parallelgesellschaften die Rede.

3. Die Russlanddeutschen und die deutsche Polizei

Auch bei den Russlanddeutschen ist davon auszugehen, dass Segregation dazu beiträgt, Verhaltensregeln und Werte der Mehrheitsgesellschaft nicht kennen zu lernen oder nicht anzuerkennen. Die Favorisierung der »importierten« Verhaltensmuster liegt vor allem in den kollektivistischen, familienorientierten Einstellungen begründet, die über soziale Kontrolle gesichert werden (vgl. Zdun 2005).

So wird die Einhaltung der importierten Denk- und Handlungsweisen in einem Ehrenkodex festgelegt. Konformität führt zu sozialer Anerkennung und dient unter anderem der Demonstration von Männlichkeit – beispielsweise indem man seine Probleme konsequent selbst regelt oder sich als Beschützer der Freundin oder Frau

in Szene setzt. Nonkonformität führt hingegen zu negativen Sanktionen bis hin zum Ausschluss aus der Clique oder zur Erpressung.

Wie die Duisburger und die Frankfurter Studie belegen, trägt Segregation dazu bei, das Misstrauen gegenüber der Polizei in den Herkunftsländern unhinterfragt zu importieren. Zudem werden polizeiliche Kontrollen im öffentlichen Raum in Deutschland als Willkür und nicht als Ermittlungsstrategie wahrgenommen. Hinzu kommt ein Image von der fehlenden Durchsetzungsfähigkeit der deutschen Polizei, da sie im Vergleich zum Herkunftsland als schwach empfunden wird. Ganz zu schweigen davon, dass viele Russlanddeutsche ein korruptes Bild von der russischen Polizei und Justiz – in der ehemaligen Sowjetunion ebenso wie in der späteren Russischen Föderation – auf Deutschland übertragen. Die Polizei schade mehr als sie nütze und man gehe ihr deshalb besser aus dem Weg.

Darüber hinaus verdeutlichen die Forschungsergebnisse, dass die segregierten Russlanddeutschen den Einheimischen und deren Verhaltensweisen vielfach reserviert gegenüberstehen. Unter Segregierten haben wir Befragte operationalisiert, die, wie deren Angehörigen und Bekannten, vorwiegend im gleichen Stadtteil wohnen und deren soziales Umfeld größtenteils aus Aussiedlern besteht. Hingegen werden unter den Nichtsegregierten Personen verstanden, deren soziales Umfeld sich nicht auf Aussiedler beschränkt bzw. deren Familien und Freunde auch in anderen Stadtgebieten oder Städten als die Befragten sesshaft sind.

Nach dieser Einteilung lebten in Duisburg 63 Befragte zum Erhebungszeitpunkt segregiert, was einem Anteil von 28,8 Prozent der Stichprobe entspricht. Die Zahl der Russlanddeutschen, die wir als nicht segregiert beschreiben, betrug 124 (56,6%). Die übrigen 32 Teilnehmer (14,6%) waren nicht eindeutig einzuordnen. Besonders die Segregierten beschreiben die Einheimischen als egoistisch und fühlen sich von der Mehrheitsgesellschaft zurückgewiesen. Beide Faktoren tragen dazu bei, dass sie in geringerem Maße Kontakt zu den Einheimischen suchen – und haben.

Diese Umstände haben wiederum Einfluss darauf, dass sich die segregierten Russlanddeutschen bei dauerhafter Ab- und Ausgrenzung in immer stärkerem Maße verschließen und ihre tradierten Normen und Werte denen der Einheimischen vorziehen, mit der Folge, dass auch die deutsche Polizei oft nur in schwerwiegenden Fällen in Anspruch genommen wird. So würde eine Körperverletzung, die blaue Augen, gebrochene Nasen, leichte Prellungen und Frakturen nicht übersteigt, gerade bei den Segregierten kaum zur Anzeige führen. Aber auch rund zwei Drittel derer, die außerhalb der Rückzugsgebiete leben, würden sich wegen eines solchen gewalttätigen Übergriffs nicht an die Polizei wenden. Diese Einstellung gilt nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen. Mit zunehmendem Alter und bei Verheirateten nimmt sie allerdings ab.

Hier wird deutlich, dass die Ablehnung polizeilicher Hilfe in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt der Russlanddeutschen kulturell verwurzelt ist. Das erklärt auch

die Bereitschaft, das Gesetz bei einer Körperverletzung selbst in die Hand zu nehmen. Wo andere Mittel der Verständigung versagen, besonders bei den Jugendlichen und Heranwachsenden, wird Gewalt zu einer Art von Sprache. Gleichzeitig begünstigt die fehlende deutsche Sprachkompetenz, dass sie zwar deutsche Staatsbürger sind, aber in Deutschland als Russen gelten, während sie in Russland noch die Deutsche waren. Abermals fehlen den Aussiedlern offensichtlich die Worte. So will es die Ironie der russisch-deutschen Migrationsgeschichte, dass deutsch auf russisch mit *nemjet*, mit »schweigen« übersetzt wird – hergeleitet von den eingewanderten Deutschen an der Wolga und anderswo, die schwiegen, weil sie die Landessprache nicht kannten.

A. Ausgangspunkt:

- Minderheit der über 4 Millionen Spätaussiedler auffällig (600.000 Jugendliche/Heranwachsende in Deutschland; 5-800.000 jugendliches Zuwandererpotenzial)
- keine verlässlichen Daten (Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) Bayern, Niedersachsen, seit 2004 Nordrhein-Westfalen)
- mehr und andere soziale Probleme als Einheimische

B. Strukturproblem

- Sprachkenntnisse
- reduzierte Sprachförderung/ Integrationsmaßnahmen
- mangelnde Anerkennung von Bildungs- und Ausbildungsabschlüssen

C. Kulturproblem

- verschlossene Mentalität
- Koloniebildung
- Ablehnung/Argwohn durch Einheimische/Ausländer

Sprache = Identität

(in Deutschland Russen, in Russland Deutsche)

Gewalt = Ersatzsprache

(Ehrenkodex, Männlichkeitsideal, schwache Polizei, Viktimisierung der Opfer)

D. Gewalt:

- spielt für die Mehrheit der jungen Russlanddeutschen im Alltag keine Rolle
- Anwendung von Gewalt im Konfliktfall selten abgelehnt
- deviante Cliquen (15 % der jungen Aussiedler, 25 % Gewaltdelikte), Unauffällige, Opfer

Abbildung 1: Zusammenfassung

Das Antwortverhalten der Probanden kann auch dahingehend interpretiert werden, dass in dieser Bevölkerungsgruppe Angst davor grassiert, als Opfer, das die Polizei ruft, weiteren Repressalien durch die Täter ausgesetzt zu sein. Dementsprechend hätten sich die Betroffenen entweder zu verteidigen oder die Verletzung hinzunehmen. Dabei tendieren gerade die von uns befragten Segregierten zu informellen Lösungsstrategien.

4. Was ist zu tun?

Wir müssen erkennen, dass die Segregation auch als ein »Puffer« dient, die zahlreichen neuen, aber auch fremden Eindrücke zu bewältigen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Segregation der Russlanddeutschen gleichzeitig auf ein Struktur- und ein Kulturproblem verweist (vgl. Abb. 1): das *Strukturproblem*, das in mangelnden Sprachkenntnissen und der fehlenden Anerkennung der mitgebrachten Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse besteht; und das *Kulturproblem*, das mit der verschlossenen Mentalität, der Koloniebildung und dem Argwohn der Einheimischen zu tun hat. Nur durch das Ineinandergreifen von ungelösten Struktur- und Kulturproblemen wird Gewalt zu einer Art von Sprache, die in traditionellen Vorstellungen von Respekt, Ehre und Männlichkeitsideal zum Ausdruck kommt.

Deshalb sollte die Integrationsbereitschaft der meisten Neuankömmlinge genutzt werden, ihre Einstellung zur deutschen Gesellschaft, Rechtsordnung und Polizei nach der Ankunft in Deutschland positiv zu beeinflussen. Hiervon können Impulse für die dauerhaft segregiert lebenden Russlanddeutschen ausgehen. Die Polizei sollte weder distanzierte Reserviertheit noch auffällige Zurückhaltung demonstrieren. Gleichzeitig ist eine konsequente Vorgehensweise erforderlich, da sie dem jungen Zuwanderer sowohl seine Rechte als auch seine Pflichten vor Augen führt. Denn viele Aussiedler reagieren auf zu große Freiräume oft dadurch, dass sie Autoritäten ablehnen. Dazu bedarf es aber auch einer interkulturellen Schulung der Polizei und Sozialpädagogen. Personen mit russlanddeutschem Hintergrund könnten als Vorbild dafür dienen, dass man es schaffen kann.

Vor allem geht es darum, den Teufelskreis von »jung, gewalttätig und unerreichbar« zu durchbrechen:

1. indem Neuankömmlinge dem Zugriff devianter Cliquen entzogen werden,
2. indem der Ausstieg aus kriminellen Karrieren geprobt wird,
3. indem Probleme des importierten Gewaltverständnisses und des Ehrenkodex verdeutlicht werden und

4. indem die Opfer der devianten Cliquen vor Gewalt und Demütigungen geschützt werden.

Kurzfristig mögen Deeskalationsstrategien, Täter-Opfer-Ausgleich und der Einsatz sozialpädagogischer Mediatoren mit russlanddeutschem Hintergrund durch ihre Vorbildwirkung etwas ausrichten. Langfristig geht es ohne strukturelle Integration im Sinne einer gesellschaftlichen Teilhabe am Wohnungs-, Arbeits- und Heiratsmarkt nicht. Deshalb ist auch die Politik gefordert, die Perspektiven der Zuwanderer, nicht zuletzt die der Spätaussiedler, deutlicher zu machen und unter Umständen einer besseren Integration gegenüber weiterer Zuwanderung den Vorzug zu geben.

Literatur

- Huntington, Samuel P. (2004), *Who Are We? The Challenges to America's National Identity*, New York.
- Lillig, Marion/Strasser, Hermann (2004), »Asylbewerber im Teufelskreis: Ergebnisse einer empirischen Studie in Duisburg«, *IZA Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit*, H. 2, S. 123–132.
- Schweer, Thomas/Strasser, Hermann (2003), »Die Polizei – dein Freund und Helfer?« Duisburger Polizisten im Konflikt mit ethnischen Minderheiten und sozialen Randgruppen«, in: Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen (Hg.), *Die Ethnisierung von Alltagskonflikten*, Opladen, S. 229–260.
- Strasser, Hermann/van den Brink, Henning (2003), »Von Wegschließen und Ausgeschlossenen: Ergebnisse einer Studie über Obdachlose und die Polizei in Duisburg«, *Soziale Probleme*, Jg. 14, H. 2, S. 162–186.
- Strasser, Hermann/Zdun, Steffen (2003), »Ehrenwerte Männer: Jugendliche Russlanddeutsche und die deutsche Polizei«, *Journal der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen*, H. 3, S. 266–271.
- Zdun, Steffen (2004), »Russlanddeutsche und die Polizei in Duisburg: Zum Vertrauen russlanddeutscher Spätaussiedler in die Polizei«, *Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung*, H. 17.
- Zdun, Steffen (2005), *Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt. Eine soziologische Analyse der Verhaltensweisen in den Cliquen junger Russlanddeutscher*, Dissertation an der Universität Duisburg-Essen (Campus Duisburg).